VERWEIS

In Bosnien nichts Neues?

Bosnien-Herzegowina ist in vielerlei Hinsicht wie gelähmt. Seit 20 Jahren herrscht eine weitgehende Dysfunktionalität von Regierung und Parlament, und ein Reformstau hat mittlerweile auch den EU-Integrationsprozess zum Erliegen gebracht. Die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Stagnation sind gravierend, doch die landesweiten Proteste zu Beginn des Jahres nährten die Hoffnung auf politische Veränderung, oder war das nur eine Illusion? In der Heinrich-Böll-Stiftung sind heute Tijana Cvjeticanin, Sasa Gavric, Sanela Klaric und Drazana Lepir zu Gast. Sie berichten anhand ihrer konkreten Erfahrungen über Anstrengungen, Erfolge und Handlungsmöglichkeiten. (Schumannstraße 8, 19 Uhr, Eintritt frei)

BERLINER SZENEN

ENDLICH WEG

Das Dings

„Ich hab das Dings weggeschmissen", sage ich.

„Was für ein Dings?", fragt meine Freundin.

„Das Dings", sage ich noch mal, aber dann nichts mehr. Nicht, weil ich nichts mehr sagen will, sondern weil ich's nicht weiß. Ich kann das Dings zwar beschreiben – Plastik, biegsam, kreisförmig, mit Zacken drin fast wie ein Kamm – und ich weiß auch, wo das Dings lag, zweieinhalb Jahre lang, Tag für Tag, ungenutzt – im Schrank. Aber was es eigentlich ist, weiß ich beim besten Willen nicht.

Aber meine Freundin will genau das von mir wissen. „Was für ein Dings?", fragt sie noch mal. „Das da so rumlag", sage ich und fühle mich ganz stolz. Endlich mal aufgeräumt, aussortiert, Sachen in den Müll gehauen. „Dein Dings", ergänze ich, weil, das weiß ich dann doch: dass das Dings ihres war.

„Meins", sagt meine Freundin. Ich nicke. So macht man das halt, wenn man zusammen ist: Man

Endlich aufgeräumt, aussortiert, Sachen in den Müll gehauen

denkt nicht nur an sich, sondern auch an die Liebste, und das auch beim Ausmisten.

„Wo ist es jetzt?", fragt die Liebste. „Das Dings" – „Müll", sage ich. Sie schaut mich an. „Hoffentlich noch hier oben." – „Ja", sage ich. „Wollte ihn gleich runterbringen." – „Dein Glück", sagt sie, und kurz kriege ich Panik: Denkt sie schlechte Hausfrau und so, Müll noch in der Wohnung? Ich will mich schon ereifern, aber meine Freundin hat es sowieso ganz anders gemeint. „Dein Glück", sagt sie noch mal. „Denn du holst mein Dings da jetzt schön wieder raus." Also geh ich zum Müll, fische das Dings wieder raus, mache es sauber, halte es ihr hin. Sie schüttelt den Kopf. „Das ist tatsächlich meins", sagt sie. „Wieso schmeißt du das weg?" – „Wusste nicht, wofür man das braucht." – „Und darum …" Sie bricht ab, schaut mich an, verblüfft und sauer zugleich. „Wofür ist es denn nun?", versuche ich sie abzulenken.

„Das", sagt sie nun, „sag ich dir nicht. Als Strafe." **JOEY JUSCHKA**

Mehr als ein Kilometer Gaffertape

KLEBEN LEBEN Klebeband ist die „neue Farbe" für den Grafiker Bruno Kolberg. Er gehört zur Berliner Klebebande, die auch Musik und Theater mit Gafferband interpretiert. Ab morgen in der Kunsthalle Platoon zu sehen

VON NADINE EMMERICH

Von links: Bruno Kolberg, Kolja Bultmann, Bodo Höbning von der Klebebande Foto: David Oliveira

Ecken plus Flächen minus Kanten gleich zwei: Der Euler'sche Polyedersatz ist die Grundlage der neuen Rauminstallation der Klebebande in einem Container der Kunsthalle Platoon. Gemäß der Formel geht es um geometrische Körper wie Pyramiden und Tetraeda, aber auch Flammen, Wolken und Wellen sollen aus Gafferband entstehen. Konkreter wissen es die drei Tape-Art-Künstler selbst noch nicht. „Wir lassen oft erst den Ort auf uns wirken, dann überlegen wir, was wir kleben", sagt Bruno Kolberg. „Viel ist Freestyle."

Vor der Eröffnung am Mittwoch wird das Künstlerkollektiv drei Tage lang mindestens 1,5 Kilometer Gaffertape verkleben – im Container und draußen an der Fassade. Dort werden die Grundelemente Feuer, Wasser, Luft und Erde zu sehen sein. Während des Klebens werden die Ohrbooten ein Video für ihren Song „Alles nichts – Nichts ist alles" drehen. Die Klebebande will auch die Beats via Tape Art interpretieren. Ohne Musik kleben sie ohnehin nie.

Ein junges Phänomen der Urban Art

Tape Art ist ein junges Phänomen der Urban Art, das erst seit etwa zwei Jahren bekannter wird. Vor allem mit Gaffer-, aber auch mit Krepp- und PVC-Band kleben die Künstler ihre abstrakten oder figürlichen Werke auf Straßen, Wände oder ganze Fassaden.

Noch ist die Szene klein, die vor rund drei Jahren gegründete Klebebande zählt sich zu den Pionieren. Bandenmitglied Kolja Bultmann schätzt die Zahl der Künstler in Deutschland auf etwa 20, weltweit auf rund 50.

Zu den bekanntesten gehören der Australier Buff Diss und der Niederländer Max Zorn, der nur mit braunem Paketband klebt. Auch der bekannte Berliner Stencilkünstler El Bocho griff schon zum Klebeband. Ab Februar 2015 zeigt die Heyne Kunstfabrik in Offenbach am Main die europaweit erste Tape-Art-Gruppenausstellung mit Arbeiten von sechs

Noch ist die Szene klein, die vor rund drei Jahren gegründete Klebebande zählt sich zu den Pionieren

internationalen Künstlern und zwei Kollektiven – darunter auch die Klebebande.

Meist wird Tape Art in die Kategorie Streetart einsortiert. Die Klebebande sieht sich dort indes nicht korrekt verortet: Zwar haben die gelernten Grafiker Bruno Kolberg und Bodo Höbing früher auch Graffiti gesprüht, doch Streetart gehört für sie konkret auf die Straße.

„Wir gehen nicht nachts raus und machen eine Wand nach der anderen", sagt Kolja Bultmann, der sechs Jahre lang die Berliner Galerie Art Cru mitleitete. Die Klebebande hat verschiedene Formate für ihre Kunst entwickelt.

Dazu gehört das Life Taping, bei der sie das Kleben als Show inszenieren. Die Berliner waren wohl auch die Ersten, die Tape Art mit Videokunst und 3-D kombinierten und das sogenannte Tape Mapping schufen.

Tape Art ist Einwegkunst

„Keiner weiß, was man mit Tape noch alles machen kann, wir haben erst einen ganz kleinen Teil ausprobiert", sagt Kolja, der früher viel malte und Klebeband „die neue Farbe" nennt. Ihn fasziniert die „Zweckentfremdung" des schnöden Gafferbandes. Und: „Man kann keine Fehler machen, kein Bild versauen, ganz anders als bei Acryl oder Öl."

Kolja und Bruno sind aus der Clubszene zur Tape Art gekommen. Vor rund sechs Jahren klebten sie in Clubs und für Partys, viel mit Neonfarben und Schwarzlicht. Erst hieß das noch Raumgestaltung, später kam der Fokus auf die Kunst.

Seit etwa eineinhalb Jahren können sie von Tape Art leben und sind auch in Las Vegas, Istanbul, Mailand, Rom oder Barcelona im Einsatz. Noch nimmt das kommerzielle Kleben etwa für Firmen einen großen Teil ihrer Arbeit ein, künftig soll die reine Kunst aber Übergewicht haben. Beim Theaterfestival Moskau interpretierten sie Anton Tschechows „Der Kirschgarten" via Tape Art.

Ihre Kunst ist für das Kollektiv auch ein Genre, „das dem Zeitgeist entspricht". Viele ihrer Arbeiten sehen aus wie am Computer erstellte Grafiken, gradlinig und gepixelt. Auf einem in ihrem Atelier in Kreuzberg stehenden großformatigen Bild in Neonfarben sind Monitore und Screens zu sehen, es zeigt die Reizüberflutung der digitalen Welt. Klebeband im Wert von 500 bis 3.000 Euro geht bei jedem Tape-Art-Projekt drauf – das am Ende immer abgeknibbelt wird und im Müll landet.

Tape Art ist Einwegkunst. „Wir leben von Erinnerungen und Fotos", sagt Kolja. Ihre Kunst selbst zu Grabe tragen macht die Klebebande aber nicht: „In unseren Verträgen steht immer, dass wir kein Tape entfernen."

■ „Tape Art Meets Music" ist vom 20. bis 26. November in der Kunsthalle Platoon, Schönhauser Allee 9, zu sehen. Eröffnung ist am 19. November um 19 Uhr

FIESE VIREN ZU HAUSE, RIMINI PROTOKOLL IM DEUTSCHLANDFUNK UND MOTÖRHEAD VOR 9.000 FANS IN DER MAX-SCHMELING-HALLE

Schlimmer als Ebola

Die Ohren pfeifen, und alles stinkt nach Bier. Das ist der Höhepunkt und gute Abschluss einer Woche, die von einem dieser neuen Viren regiert wurde. Erst verschleimte Bronchien, Dröhnen im Kopf und alle vier Stunden das dringende Gefühl, nur noch schlafen zu wollen. Nach zwei Tagen Probleme im Verdauungstrakt. Da liest man den großen Ebola-Report in der Wochenendausgabe noch mal ganz anders. Bei Wikipedia heißt es, dass die Schädigung seines Reservoirwirts kein vorteilhafter Effekt für ein Virus sei, da er zur eigenen Vermehrung auf denselben angewiesen ist.

Der Vorteil des bedröhnten Rumliegens besteht immerhin darin, dass man sich in Ruhe im Netz umschauen kann. Wenn man nach Motörhead sucht, findet man schnell einen Clip, in dem man Lemmy Kilmister mit einem deutschen Jagdpanzer 38(t), liebevoll „Hetzer" genannt, im amerikanischen Hinterland herumfahren sieht, mit dem er am Ende sogar schießt.

Nachher fragt ihn ein Interviewer aus dem Off, was er Leuten sagen würde, die sich fragten, ob er Nazi sei. Die Frage ist nicht ganz abwegig, immerhin läuft Lemmy gern mit Wehrmacht- und SS-Uniformen durch die Gegend. Seine Wohnung hängt voller Bajonette und Standarten, auf denen auch das eine und andere Hakenkreuz abgebildet ist. Er habe acht schwarze Freundinnen gehabt, die hätte er ja wohl schlecht in Nürnberg dem Führer vorstellen können, antwortet Lemmy. Und wenn die israelische Armee so schicke Uniformen schneidern würden, wie die Deutschen sie mal geschneidert haben, würde er die auch anziehen.

Gegen Freitag lässt die Stärke der bereits bekannten Symptome leicht nach. Allerdings ist in der Zwischenzeit ein weiteres hinzugekommen. Nase läuft jetzt auch.

AUSGEHEN UND RUMSTEHEN

VON ULRICH GUTMAIR

Am Samstag sendet der Deutschlandfunk das preisgekrönte Hörspiel von Rimini Protokoll, in dem eine humorvolle Frau aus Stuttgart über Wahrscheinlichkeitsrechnungen und den Wahn ihrer Mitmenschen philosophiert, alles planen zu wollen, was sich inzwischen häufig verhängnisvoll für Embryonen auswirkt, deren Genom Abweichungen zeigt. Während sie erzählt, hört man das Klacken ihrer Lungenmaschine. Vor dreißig Jahren war sie eine Sensation auf ihrer Intensivstation, weil sie der erste Mensch war, der einen Genickbruch überlebt hat. Sie sagt, das Leben sei wunderbar.

Sonntagabends stehen ein Junge mit Trisomie 21 und sein Begleiter vor mir in der Schlange. Vor ihnen ein dicker, alter Rocker mit Lebensrune auf der Kutte neben dem Motörhead-Aufnäher. In der Max-Schmeling-Halle ist alles voller Männer, entweder ganz ohne oder mit langen Haaren. Es sind gut 9.000.

Dann steht Lemmy auf der Bühne und sagt: „Hallo Berliiin!" Er spricht es Deutsch aus, und dann schreit er auch schon: „We are Motörhead. And we play Rock 'n' Roll!" Grelle weiße Scheinwerfer blenden die Menge und tasten sie ab wie eine Zone, die es vor dem Beschuss auszuleuchten gilt. Motörhead sind schon seit Längerem wieder ein Trio, und es ist schwer zu fassen, wie drei Männer mit Bass, Gitarre und Schlagzeug einen derartigen Höllenlärm veranstalten können. Es ist brutal, es ist aggressiv, aber es hat Groove. Bombengeschwader und Sex auf einmal.

Ist das Gewaltverherrlichung? Nein, eine Form von ästhetischem Realismus. Motörhead haben, ohne dass es wer bemerkt hätte, diverse Songs geschrieben, die als pazifistisch durchgehen, wenn man die Texte liest und nicht hört. „Brotherhood of Man" vom letzten Album etwa: „We are worse than animals, we hunger for the kill. We put our faith in maniacs, the triumph of the will. We kill for money, wealth and lust, for this we should be damned. We are disease upon the world, brotherhood of man."

Vom gemeinen Erkältungsvirus wollen wir nicht reden. Aber wenn man Motörhead ernst nimmt, könnte man sagen, selbst Ebola verblasst vor dem, was Menschen anrichten. Dabei könnte man zusammen so viel Spaß haben. „Getting fucked is so much more fun than shooting people", sagt Lemmy. Vor der Bühne Massenpogo. Plastikbecher fliegen durch die Luft. Von den Rängen regnet es Bier.

Am Montag tut das rechte Ohr weh. Virus oder Motörhead?